ab. Selbstverständlich sind sie entsetzlich blamiert, bitt' dich — Silvester — zwei Nummern haben sie jetzt! Da sei mir ein — du allein kannst helfen!"

„Ich? Wieso ich? Ich bin ja bei uns!"

„Selbstverständlich! Aber bei uns beginnen die Vorträge doch erst nach Mitternacht, bei denen aber sind sie für zehn Uhr angesetzt. Du kannst also dort anbefehlen und zur festgesetzten Stunde längst bei uns sein!"

„Ja — allerdings — das ließe sich machen!"

„Du willigst also ein? Ich wußte es, du bist ein patenter Kerl! Wenn wir dich nicht hätten!"

„Ihr wißt, ich helfe gern, wo ich kann!" wehrte Rievers bescheiden ab. „Wo findet das Fest statt, das muß ich doch wissen."

„Genau weiß ich's nicht — ist ja auch egal! Sei um neun Uhr fertig, der Wagen wird dir hergeschickt, der Kutscher weiß Bescheid!"

„Na, dann ist's gut. Also auf Wiedersehen!"

„Servus! Und wir danken dir einstweilen im Namen unseres Freundes!"

Händeschütteln. Rievers blieb allein, im Hochgefühl seiner kommenden Triumphe. Pünktlich um neun Uhr stand Rievers in Frack, Claque und Lack vor der Haustür; im selben Augenblick hielt ein eleganter Zweisitzer vor derselben. Es war schneidend kalt; der Schnee lag vollhoch, und immer noch schneite es weiter. Rievers stieg ein, kauerte sich fröstelnd in die Ecke und ging sein Programm durch. Der Wagen fuhr und fuhr. Daran, daß er allmählich total steif wurde vor Kälte, merkte Rievers endlich doch, daß es lange währte, und sah sich um. Die Gegend kannte er gar nicht. Stockfinster war es, nur hie und da flackerte eine verlorene Gaslampe. Der Wagen rumpelte und stieß, als führe er auf schlechter Landstraße. Seltsam! Was das nur für ein Hotel sein mußte, so weit außerhalb der Stadt! Da hielt der Wagen. Rievers sprang heraus und versank bis über die Knöchel im Schnee. Unruhig sah er sich um. Konnte das denn hier sein? Ein kleines, ganz frei stehendes Haus, das nicht einmal wie ein Gasthof, geschweige denn wie ein Hotel aussah. Ehe Rievers Zeit fand, seine Bedenken zu äußern, raste der Wagen davon. Mühsam kämpfte er sich durch den Schnee bis an die verstorbene Haustür. Er läutete an. Die Klingel schrillte durch die Nacht — nichts regte sich. Er läutete wieder und wieder — nichts! Das einsame Haus lag finster und schweigend da, leblos, unbewohnt.

Und Rievers, der Hilfsbereite, stand, schäumend vor Wut, in Lack und Claque, mit Noten und Büchern unterm Arm, frierend vor Kälte, im Finstern, allein, ratlos, ohne Ahnung, wo er war, verzweifelnd, beinahe weinend. Wie er dann nach stundenlangem Umherirren endlich doch in belebtere Gegenden kam, schließlich einen Wagen fand und um zwei Uhr morgens halbtot nach Hause kam, das hat er nie jemandem erzählt. Er zog am nächsten Morgen in einen anderen Stadtteil, keiner von der Stammtischgesellschaft sah ihn wieder. —

Bald hatte er eine lustige Literatengesellschaft gefunden, in der er sein Wesen trieb. Menschen, die Humor besaßen, seine lächerlichen Schnullen auch wirklich zu belachen. Auch sie hatten sich vorgenommen, dem unverbesserlichen Rievers am letzten Tag des Jahres eine Lehre zu geben. Sie ließen ihn zwar vortragen, aber hinterher arrangierten sie geschickt einen vom Zaun gebrochenen Streit, in den Rievers verwickelt wurde. Ein herbeigerufener Polizeikommissar, der mit im Komplott war, nahm seine Verhaftung vor, man setzte ihn in einen Wagen, diesen armen Rievers, den man vorher mit Champagner in eine sehr unklare Stimmung versetzt hatte, der Polizeikommissar neben ihn, um ihn zur Wache zu bringen. Unterwegs sprang der Kommissar aus dem Wagen, der Kutscher fuhr Rievers 3 Stunden lang spazieren, brachte ihn dann nach Hause und ließ sich seine Bestimmung nicht allzu billig bezahlen. Was half Rievers sein Toben am nächsten Tag! Er war eben wieder reingefallen! — Und der dritte Silvesterabend? Er war genötigt! Er hatte genug von Gesellschaften und guten Freunden! So war er allein ins Theater gegangen. Seine Nachbarin war ein allerliebstes, niedliches Ding, mit einem kecken, lustigen Soubrettengesicht und Spitzbübenaugen. Rievers pries den Zufall, der ihm eine so angenehme Ueberraschung bereitet. Sie kokettierte mit ihm, er sprach sie an. Bald plauderten sie wie alte Bekannte. Sie war fremd in der Stadt, und wie er, allein. Was Wunder, daß die beiden einsamen Spatzen sich zusammentaten, gemeinsam Silvester zu feiern. Ein Glas Champagner ums andere wurde geleert, bis die Stimmung schon mehr als ursüdel war.

Als Rievers am Neujahrsnachmittag mit einem heftigen Brummschädel erwachte und sich auf sein Abenteuer besann, erfüllte ihn ein Gefühl heftigster Genugtuung. Das hieß Silvester gefeiert! — Vorgetragen hatte Rievers nichts, aber fortgetragen hatte das kleine, lustige Mädel allerlei, wie Rievers, zu klarer Vernunft gekommen, empört bemerkte. Seine goldene Uhr und Kette, einen Ring und seine Brieftasche.

Und seitdem hatzt Rievers die Silvesterabende. Er ist überzeugt davon, daß er an dem Abend unter einem Unglücksstern steht — und läßt sich auf nichts mehr ein!

Aus der Welt der Frau.

Das Spinnweb-Kleid.

Die durchsichtigen Kleider der Damen, die in den Vereinigten Staaten so viel Entzücken und so viel Entrüstung gefunden haben, erhalten einen neuen, mächtigen Bundesgenossen in dem sogen. „Pina-Cloth" von den Philippinen, einem durchsichtig feinen, aus Ananasblättern hergestellten Stoff, den die Mode als das neueste und eleganteste Material empfiehlt. Das „Pina-Cloth" ist durchsichtiger als der zarteste Chiffon und dünner als der feinste Voile. Es kann vierfach und fünffach übereinandergelegt verarbeitet werden und behält doch jene indiskrete Eigenschaft, alles sehen zu lassen. Da es dünner als Spinnengewebe ist, so hat man den neuen Gewändern den Namen Spinnweb-Kleid verliehen. Bei den jüngsten Proben, die sehr billig und hochelegant hergestellt sind und einen sensationellen Erfolg hatten, sind zur Hälfte Pflanzenfasern und zur Hälfte Seide verarbeitet, so daß dies Fabrikat der Philippinen eine hohe Vollkommenheit besitzt.

Vom Aigretten- und Federmarkt.

Die Gegensätze, die zwischen der federwütigen Mode und den Vogelschutzbestrebungen bestehen, werden wieder auf dem Internationalen Kongreß in Basel behandelt, und dabei richtet sich die Aufmerksamkeit auf die große Industrie, an der die Franzosen und besonders Paris, die Hauptstadt der Mode, das größte Interesse haben. Gegen 50 000 Menschen werden, wie der Gaulois mitteilt, allein in Paris durch den Federnhandel beschäftigt. Um die kostbare Ware möglichst im „Inland" zu erzeugen, haben die Franzosen in ihren afrikanischen Kolonien sich auf die Straußenzucht geworfen und in Madagaskar sowohl wie im Sudan sehr gute Erfolge erzielt. In Brüssel werden die Eier künstlich ausgebrütet und dann die Strauße als Haustiere gehalten; ihre Federn sind schöner als die der wilden Tiere und am geschätztesten sind die der Männchen. Keine Erfolge hat man in Frankreich mit der Züchtung des Reihers gehabt, des herrlichen Vogels aus Venezuela, von dem die schönsten Aigretten herstammen. Ein Preis von 10 000 Francs war von einem französischen Großindustriellen für die Zucht dieser Tiere in den französischen Kolonien ausgesetzt, aber der zarte weiße Vogel hat alle Bemühungen zunichte gemacht. Musterein richtungen sind dagegen für die Züchtung des Paradiesvogels getroffen, um dieses scheue und so schwer zu erlangende Tier dem menschlichen Schmuckbedürfnis dienstbar zu machen. Sehr selten sind auch die Federn des Kasuar, des Pinguin, des hindustanischen Pfaufasanes, der großen Kronentaube, deren schönes Grau von einer Art Perlenglanz getönt wird. Die französische Industrie muß sich daher auch zum größten Teil mit gewöhnlichen Federn begnügen und versteht wahre Herrlichkeiten aus ihnen, z. B. aus denen des weißen Hahns, zu machen.

Reiten Damen besser als Herren?

Das ist die Frage die auf Grund seiner Beobachtungen in England ein Kenner der Reitkunst im New York Herald aufwirft. Er verweist auf die ganz ungewöhnlichen Reitleistungen, die man alljährlich in England bei den großen Treibjagden Damen verrichten sieht; dort führen die Frauen mit Meisterschaft die ganze Jagd und wählen die schwierigsten und gefährlichsten Hindernisse mit einer so verblüffenden Sicherheit zu nehmen, daß die meisten Herrenreiter diese Amazonen der britischen Aristokratie beneiden, aber nicht übertreffen können. Man sieht zwar noch häufig den Damensitz, aber die Frauen der jüngeren Generation sind vielfach zum Herrensitz übergegangen. Alle Beobachtungen weisen nach dem Eindruck des amerikanischen Rechnungs darauf hin, daß die weiblichen Reiter unzweifelhaft eine viel zartere, sicherere und feinfühligere Hand besitzen als die Männer; und besonders beim Springen wird diese Feinfühligkeit der Frauenhand dem Pferde zur besten Hilfe. Experimente zeigten dann, daß die Pferde unter der Führung von Reiterinnen Hindernisse viel sicherer und leichter nehmen als unter einem Herrenreiter. Jedenfalls neigt der amerikanische Kenner auf Grund seiner Erfahrungen in England dazu, die Frage, ob Frauen oder Männer bessere Reiter sind, zugunsten des zarteren Geschlechtes zu beantworten.

Eine Frau als Hotelportier.

Den Skandinaviern gebührt der Ruhm, der Frau, einem längst empfundenen Bedürfnis Rechnung tragend, einen neuen Beruf geöffnet zu haben: die Tätigkeit als Hotelportier. Die Pionierin der Frauenrechte auf dem Gebiete des Portierswesens ist ein Fräulein Kristensen, die seit einiger Zeit mit Geschick und Erfolg in einem Hotel von Marstrand mit Portiermütze und goldgeränderter Livree das Amt des Portiers versieht. Und sie ist mit ihrer Tätigkeit vollauf zufrieden, um so mehr, als es, wie ein Pariser Blatt berichtet, schon seit langem ihr Wunsch war, den Beweis zu erbringen, daß auch als Hotelportier die Frau dem Manne nicht überlegen, so doch mindestens gleichwertig ist. Fräulein Kristensen verfügt über sehr reiche Sprachkenntnisse und so wurde es ihr auch nicht schwer, die ersehnte Karriere einzuschlagen.

Knackmandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 51:
„Gibe, Liebe."

Wir haben so viele richtige Auflösungen erhalten, daß wir wegen Raummangels nicht in der Lage sind, die Namen der Rätsellöser zu veröffentlichen.

Die Prämien:

1. **Götter- und Heldensagen der Griechen und Römer von A. Ritter**
   entfiel auf Erich Richter, Halle;
2. **Lessings Werke, 2 Bde., eleg. geb.**
   auf Lotte Lindner, Halle;
3. **Das große Buch der Liebhaberkünste von Viktor Achenbach**
   auf Louis Trebecius, Wettin;
4. **Gespensternovellen von W. Meißner**
   auf Berthold Eichapfel, Reideburg.

An unsere Rätsellöser.

Wie schon in der vorigen Nummer der „Halleschen Familienblätter" mitgeteilt, kommen anläßlich des Weihnachtsfestes bis Neujahr 1914 jedesmal mehrere Prämien unter den Rätsellösern zur Verteilung.

*

Rätsel.

Gott gibt's im Mutterleib, ein andrer aufs Papier.
Das eine putzt oft uns, das andre putzen wir.

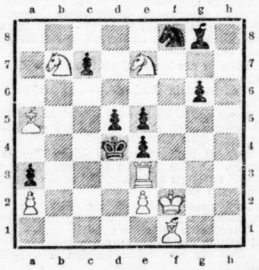
Prämien:

1. **Der gute Ton von Dr. Franz Albrecht.**
2. **Die Frau in Haus und Welt von Eynáthen.**
3. **Schwabs Deutsche Volksbücher, 4 Bde.**
4. **Vermißt von Otto Ruppius.**
5. **Buch der Minne von Hertz.**
6. **Der Brand von Moskau von Horn.**

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen wegen des Neujahrsfestes spätestens bis nächsten Mittwoch früh an die Redaktion des „General-Anzeigers" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" gelangt sein.

Schachaufgabe.

Dreizüger von Fr. Weivers, Los Angelos.



Weiß. (8+9)

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 50.
Dreizüger.
W. Ke7, Db2, Sf2, Tg8.
Schw. Kg2, Bf4, g3.
1. Sg4 + usw.

Jeder Vogel hat verschiedene Federn, so auch der Strauß. Kaufen Sie deshalb nur

Edelstraußfedern.

Solche kosten:
40 cm lang, 30 cm breit, nur 10.— Mark
50 „ „ 20 „ „ „ 12.— „
60 „ „ 25 „ „ „ 25.— „
Schmale Federn 60—80cm lang 5, 7, 9 Mark.
Alle Federn schwarz, weiß u. farbig bis 1 Meter.
Nur zu haben bei
Hesse, Dresden, Schefelstraße.
Zurückgenommen können i Karton mit nur 3 Mark.

Angm.

Hallesche Familien-Blätter

Wochen-Beilage
des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen.

Nr. 52 — **Halle a. S., Sonntag, den 28. Dezember** — **1913**

Zum neuen Jahre.

Horch, die dröhnenden Glocken geben
Letztes Geleite dem scheidenden Jahr,
Mit ihm versinket, was vordem war,
Und wir beginnen ein neues Leben.
Aus dem Meere der Ewigkeiten
Taucht es empor verhüllten Gesichts:
Was, o Sybille, wirst du bereiten?
Taten der Hölle? Taten des Lichts?

Wirst auch du die Hoffnung uns trügen,
Wie deine Schwestern oft schon getan?
Nährst auch du jeden menschlichen Wahn,
Dem wir am Ende müde erliegen?
Oder wirst du uns Kränze winden,
Segnend unser redliches Müh'n,
Daß wir die Frucht unsrer Arbeit finden,
Daß uns Friede und Freude erblühn?

Ach, die Hoffnung wird nie begraben,
Weil sie ein Kind der Sehnsucht ist,
Und der Mensch alles Leid vergißt,
Wenn ihn nur Tropfen des Glückes laben.
Und so jauchzen wir dir entgegen,
Bringen die schäumenden Becher dir dar:
Sei uns gegrüßt auf allen Wegen,
Sei uns gegrüßt, du neues Jahr!

Max Kempner-Hochstädt.

Pumpels.

Eine Silvester-Satire von **Wilhelm Scharrelmann.**

Pumpel war am Silvesterabend in jener behaglichen Stimmung, die ein genossenes Abendessen, ein Glas feiner Silvesterpunsch und eine tadellose Importzigarre nur zu geben vermögen. Zu diesen drei angenehmen und tröstlichen Dingen kam die begründete Hoffnung, einem ebenso glücklichen und ungestörten Jahre entgegenzusehen, wie es das verflossene gewesen war. Es gab darum wirklich nichts, was Pumpels Ruhe und Behaglichkeit am Silvesterabend im geringsten hätte stören können. Der Horizont seines Lebens lag vielmehr so klar und wolkenlos vor ihm, wie der strahlend blaue Himmel eines heiteren Sommertages.

Seine kleinen Augen, die hinter den angenehm gerundeten, gutgenährten Wangen seines breiten Gesichts fast verschwanden, blinzelten vergnügt über den Tisch, und seine kleinen fetten Hände, mit den kurzen Fingern hielten liebevoll den silbernen Becher umschlossen, der mit dampfend heißem Punsch gefüllt vor ihm stand.

Man war im engsten Kreise geblieben heute abend. Frau Pumpel hatte von einer größeren Feier diesmal abgesehen, und Pumpel hatte sich mit einer Einladung an seinen Neffen begnügt, während seine Frau von ihren zahlreichen Verwandten nur ihre Nichte Fifi, eine Tochter ihrer verstorbenen Schwester, geholten hatte, ein blondes, schüchtern blickendes junges Mädchen mit einem jener uninteressanten Durchschnittsgesichter, auf denen das Leben keine einzige bedeutungsvolle Linie einzuschreiben Gelegenheit gehabt hat.

Die Unterhaltung zwischen den Vieren wollte auch heute, trotzdem es Silvesterabend war, nicht in Gang kommen. Es gab wirklich nichts, das man sich noch mitzuteilen gehabt hätte. Der Gang der Ereignisse war so gleichmäßig und das Leben in der kleinen Stadt so ausgeglichen, daß man die meiste Zeit damit zubrachte, zu überlegen, was denn bisher noch am wenigsten besprochen worden sei . . . Die vier Menschen — Pumpel, seine Frau, der glatzköpfige junge Mann und die kleine blondhaarige Fifi — saßen auch heute abend nichts anderes, als ihr Dasein fortzusetzen, ihr sorgenfreies, gegnetes Dasein, das keine weiteren Aufgaben kannte, als weitergelebt zu werden, und das, wenn

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19131228025/fragment/page=0001

es plötzlich erloschen wäre, keine Spur zurückgelassen hätte, wie eine Kerze, die vergessen in den hellen Tag hineinbrennt, bis jemand sie im Vorübergehen ausbläst.

„Kein Laut der aufgeregten Zeit" drang je in die friedliche Stille des Pumpelschen Hauses. Irgendwo, draußen, in nebelhafter Ferne, bewegte sich das Leben. Man wußte das, wie man es wußte, daß irgendwo im grauen Norden das Meer seine Wellen schlug und mit schaumigen Wogen am Strande anspritzte. Aber was ging Pumpels das Leben an? Man hörte hin und wieder von der Not der Zeit und dem Elend der Beschlossen. Gott, ja, schließlich konnten doch nicht alle Leute Geld haben, und von ihren Zinsen leben! Daß Pumpels es konnten, war kein Grund, daß es auch andere können mußten — und überhaupt!

Die letzte Wendung gebrauchte Pumpel stets, wenn er mit seinen Argumenten zu Ende war und doch das Gefühl hatte, noch etwas Bedeutungsvolles hinzuzufügen. Dann pflegte er, atemholend, mit tiefer Ueberzeugung zu sagen: „Und überhaupt!"

Mit dem Leben gewöhnlicher Sterblicher waren Pumpels bisher nur selten in Berührung gekommen. Daß es Armut gab, Elend und Jammer, Entbehrungen und fiebernde Not, mochte sein. Pumpels hätten es nicht bestritten. Aber was ging Pumpels das an? Und überhaupt!

Der Zeiger der Uhr war mittlerweile der Mitternacht, und der glatzköpfige junge Mann der kleinen Fifi näher und näher gerückt, die unter der Einwirkung des genossenen Punsches wie eine Pfingstrose glühte. Sie kicherte und lachte bei jedem Wort, das nur entfernt nach einem Witz aussah, und auch die Laune der Frau Pumpel, die zu Beginn des Abends unter dem Zeichen einer nicht zu verleugnenden Reizbarkeit gestanden hatte — jedenfalls eine Wirkung der anstrengenden Festtage —, war immer milder und versöhnlicher geworden.

Endlich setzte die Uhr zum Schlage aus.

„Laßt uns unsere Becher erheben und anstoßen auf das Glück des kommenden Jahres", rief Pumpel, wobei ihm die Keuglein selig glänzten. „Daß uns das kommende Jahr recht viele frohe Ueberraschungen bringen möge — dabei schielte er pfiffig lächelnd zu den jungen Leuten hinüber — holte tief Atem und setzte triumphierend hinzu: Und überhaupt!"

Im selben Augenblick erscholl aus dem Erdgeschoß des Hauses, wo die Küche lag, ein lautes, angstvolles Kreischen. Zugleich wurde mit lautem Krachen eine Tür zugeschlagen, und wie eine Wahnsinnige polterte das Küchenmädchen die Treppe herauf und stürzte kreideblesch ins Zimmer.

Pumpels, die sich erhoben hatten, um das neue Jahr würdig zu begrüßen, standen wie erstarrt.

„Aber Lene!" rief Frau Pumpel vorwurfsvoll, die zuerst wieder Worte fand.

„Zum Teufel!" Was ist los!" schrie auch Pumpel.

Lene schnappte nach Luft, als habe jemand sie zu erdrosseln versucht.

„So reden Sie doch! Sind Sie nicht recht bei Trost?" ereiferte sich Pumpel.

Aber Lene fand so schnell keine Worte.

„Denken Sie, in der Speisekammer", sagte sie und begann wieder nach Luft zu ringen, „denken Sie sich nur —"

„Wenn Sie nicht gleich sagen, was wir uns denken sollen", zürnte Pumpel, „so — so!"

„Ein Einbrecher ist im Hause!" schrie Lene darauf.

„Ein — was?" fragte Pumpel, und sah sich erbleichend im Kreise um.

„Ein Einbrecher, ein Dieb!" wiederholte Lene — — — „Als ich die Salatschüssel in die Speisekammer tragen wollte, da — da war er mit einem Male da!"

Nach diesen Worten war es so still, daß man Lenes keuchenden Atem vernahm. „Da war er mit einem Male da?" wiederholte Pumpel mit geisterhafter Stimme.

„Ja, und dann habe ich die Tür zugeschlagen und den Schlüssel umgedreht!" rief Lene.

„Ah!" rief Pumpel da, „sehr gut! Dann sitzt er also jetzt wie eine Ratte in der Falle. Aus dem kleinen Fenster kann er nicht raus! Das ist gut! Sehr gut ist das!"

Man merkte, wie alle aufatmeten. Der glatzköpfige junge Mann gab sich sogar einen sichtbaren Ruck.

„Wir müssen nach der Polizei schicken", schrie er. „Es ist unerhört!"

„Natürlich!" schrie Pumpel. — „Unerhört! Ganz meine Meinung! Und überhaupt!"

„Nein, keine Uebereilung! Vorsicht ist immer das Klapel" rief der junge Mann. „Wer weiß, ob er nicht draußen ein paar Komplizen hat, die Schmiere stehen? Ich halte es doch für geboten, das Haus in diesem Augenblick nicht zu verlassen. Solche Leute pflegen zu allem entschlossen zu sein!"

„Um Gottes willen!" schrie die kleine Fifi auf.

Pumpel stand wie gelähmt.

„Man hat Fälle", fuhr der junge Mann fort, „wo man selbst einen Mord gescheut hat, um einen Gefangenen zu befreien!"

„Den Deubel auch!" rief Pumpel da. „Da haben Sie was Schönes angerichtet, Lene! Wenn uns nun die andern auch noch ins Haus kommen?!"

„Wir müssten uns bewaffnen! Hast du einen Revolver im Hause, Onkel?"

„Nee", sagte Pumpel verlegen, „wer denkt denn an so etwas? Mit Schießzeug gehe ich auch nicht gern um! Und überhaupt!"

„Still!" rief der junge Mann da. „hörtet ihr nicht etwas?"

„Nein! Um Gottes willen, hörst du etwas?" flüsterte Pumpel erregt.

„Still mal! — Ganz still! — — Waren das nicht Schritte beim Hause?"

Die kleine Fifi zitterte wie Espenlaub, und die Männer standen wie angewurzelt. Die Festeste war Frau Pumpel.

„Auf jeden Fall müssen wir sehen, den Dieb wieder aus dem Hause los zu werden!" meinte Pumpel. „Gehen Sie hinunter, Lene, und schließen Sie ihm die Speisekammer wieder auf!" Lene war einer Ohnmacht nahe.

„Was redest du, Pumpel", wies ihn seine Frau zurecht. „Wenn wir etwas wollen, müssen wir alle zusammen hinuntergehen!"

„Ah", sagte Pumpel, „das ist ein Vorschlag! Famos! Was kann er gegen uns vier?"

„Jedenfalls müssen wir durchaus freundlich mit ihm reden", nahm der glatzköpfige junge Mann wieder das Wort. „Es wäre möglich, daß er sonst — —"

„Richtig!" rief Pumpel, „das ist auch mein Vorschlag."

Zähneklappernd verließen alle das Zimmer. An der Treppe aber blieben alle einmütig wieder stehen und lauschten atemlos. Grabesstille lag im Hause.

Zögernd stieg man dann einige Stufen hinunter, blieb wieder stehen und kam endlich, zitternd und bebend, vor der Tür der Speisekammer an.

„Wir müssen ihn anreden, mit ihm zu verhandeln versuchen!" riet der junge Mann leise.

„Schließ bloß um Gottes willen die Tür nicht auf!" wehrte Pumpel leise.

„Rede du mit ihm! Du bist der Haushaltungsvorstand", antwortete ihm sein Neffe.

Kläglich sah sich Pumpel nach seiner Frau um, faßte sich dann aber plötzlich ein Herz und klopfte an die verschlossene Tür. „Herr — Herr Einbrecher!"

Kein Laut ließ sich hören.

„Wenn Sie so freundlich sein wollten! Wir sind bereit, die Tür zu öffnen, wenn Sie das Haus friedlich verlassen wollten!" Aber keine Antwort erfolgte.

Verstört sah Pumpel sich um. Was sollte nun geschehen? — Da raffte Frau Pumpel plötzlich mit der Linken ihr Kleid zusammen, als wolle sie eine schmutzige Straße überschreiten, und drehte mit einem Ruck den Schlüssel im Schloß um.

„Mola", schrie Pumpel entsetzt auf und wich drei Schritte zurück.

„Still!" sagte Frau Pumpel. „Sie da!" rief sie dann in den dunkeln Raum hinein, „wollen Sie gefälligst mal ans Licht kommen?"

Aber auch jetzt rührte sich nichts.

Da nahm Frau Pumpel, kurz entschlossen, die Küchenlampe vom Haken, leuchtete in das Dunkel hinein und zog einen alten Mann ans Licht, verkommen und elend, abgemagert und verlumpt, in einer Kleidung, deren Anblick jedem das Herz abgedrückt hätte, der sich die Mühe genommen hätte, sie zu betrachten.

Er zitterte vor Schreck und Furcht und sah mit scheuem Blick auf die ängstlichen Pumpels. Es war, als wenn das Elend selbst plötzlich ertappt worden sei, wie es den sträflichen Versuch unternommen hatte, sich in das friedliche Pumpelsche Haus zu schmuggeln. Wortlos starrten alle den Bagabunden an.

„Haben — haben Sie — noch Komplizen draußen?" fragte Pumpel. Ein Kopfschütteln war die Antwort.

„Was tun Sie denn zu so später Stunde hier im Hause?" fragte barsch der glatzköpfige junge Mann, dem der Mut mächtig wieder gestiegen war.

„Ich — ich hatte — Hunger!"

Ein bedrücktes Schweigen antwortete ihm. Also so etwas gab es wirklich? Da hatte jemand Hunger gehabt und hatte einen Einbruch begangen, um sich satt essen zu können! — Und das in der Silvesterstunde! — Hatte das neue Jahr mit einem Einbruch begonnen und das alte mit einem hungrigen Magen verabschiedet?

„Haben Sie wirklich nur Hunger gehabt?" fragte Pumpel, der merkte, wie sein Zorn bei dieser Entwicklung der Dinge verrauchte. „Haben Sie vielleicht jetzt noch Hunger? — Ach, Lene, dann holen Sie doch mal 'n paar von unsern Silvesterkringeln herunter."

Gott, man war doch kein Unmensch? Man würde einen Hungrigen doch nicht ungespeist von seiner Schwelle gehen lassen, selbst dann nicht, wenn er sie unter solchen Umständen überschritten hatte!

„Der arme Mensch!" flüsterte Fifi leise, als sie sah, wie der Hungernde gierig in die Kringel einbiß, die Lene auf einem Teller gebracht hatte.

„Lassen Sie sich nur Zeit; es eilt ja nicht!" sagte Pumpel. „Und wenn Sie Durst haben — es ist ja Silvesterabend — bringen Sie mal ein Glas Punsch von oben, Lene!"

Das Glas wurde ebenso gierig geleert, wie die Kringel vom Teller verschwanden.

„Sehen Sie", sagte Pumpel freundlich, „die Sache ist doch ganz einfach, nicht wahr? Es braucht kein Mensch zu hungern, wissen Sie! Oder gar aus Hunger einen Einbruch zu begehen. Es ist wirklich ganz überflüssig, so etwas! . . . Ganz überflüssig . . . Und unmoralisch ist es auch! Sind Sie nun satt? Noch ein wenig Durst? Nicht? Na, dann kommen Sie!"

Höflich leuchtete Pumpel dem Alten bis zur Tür.

„Noch ein Wort, mein Freund! Versprechen Sie mir eins: in Zukunft nichts mit Gewalt. verstehen Sie? Das ist gegen Gesetz und Ordnung. — Sehen Sie, Frau Pumpel hat Ihnen hier noch ein Paar alte Stiefel zusammengeschnürt. Ich trage sie doch nicht mehr. Nehmen Sie sie mit! So! Sehen Sie wohl! Und dann wie gesagt, so etwas, wie heute abend, ist ganz überflüssig . . . Wie gesagt, unmoralisch ist es auch . . . Und strafbar dazu . . . Aber wir sind keine Unmenschen, wir zeigen Sie nicht an, verstehen Sie?" Und überhaupt! —"

Leichten Herzens kehrten alle an ihre Silvesterbowle zurück, angenehm aufgerüttelt von dem Vorgefallenen.

„Da redet man so viel von der sozialen Not im Lande", sagte Pumpel, sein Glas zum Munde führend. „Da seht ihr doch nun mal, wie einfach sich so was erledigen läßt, nicht wahr?"

Die Bilanz.

Eine Silvesterkrisis von Hedwig Stephan.

Georg Cornelius stand vor seinem Toilettentisch, der den Neid jeder eleganten Frau wachgerufen hätte, und bemühte sich unfonst, seine widerspenstige blonde Tolle in einen korrekten Scheitel zu verwandeln. Aergerlich brummend beförderte er die Bürsten in den Kasten zurück, reckte die Arme und gähnte herzhaft.

Eigentlich ein Unsinn, sich da wieder die Nacht um die Ohren zu schlagen, müde, wie man ist, und was das Vergnügen betrifft — no — — ! Aber das fidele Jahr muß doch würdig beschlossen werden — wann fängt der Betrieb denn überhaupt an?

Er griff nach einem Zeitungsblatt und schlug die Annoncenseiten auf. Da — „Heute pünktlich 9 Uhr — große Silvesterfeier im „Trichter"!

Vornehmstes Ballokal des Kontinents!
Treffpunkt der Haute volée!
Um 12 Uhr: Einzug des Neuen Jahres, dargestellt von Mlle. Minette."

Ja — Mlle. Minette! Georg strich sich mit einer leicht unmutigen Bewegung den Schnurrbart in die Höhe. Sicher, sie war entzückend und man beneidete ihn — aber der Brillantenanhänger hatte 15000 Mark gekostet — und auch das schönste Puppengesicht wird auf die Dauer langweilig.

„Na, Friedrich, was ist denn? Noch Post gekommen?" Er nahm den Brief, den ihm der Diener

reichte, und besah kopfschüttelnd das Kuvert, das den Aufdruck trug: „Eberhard Cornelius & Co., Inh. Georg Cornelius, Hamburg-Java."

Die Adresse hatte doch der Prokurist, der Thomsen, geschrieben? Weshalb — — —

Allerdings, er war seit acht Tagen nicht mehr im Kontor gewesen. Seit ihm Thomsen einmal in seiner groben Manier gesagt hatte, er käme ja doch nur, um Geld zu holen, schränkte er seine Besuche dort möglichst ein. Die düsteren Räume in der Brandstwiete hatten auch durchaus nichts Verlockendes, und unter Thomsens Leitung gingen die Geschäfte ja vorzüglich. Denn das Knurren des alten Griesgrams über „allzu hohe Belastung des Privatkontos" war doch nicht ernst zu nehmen — höchstens unbequem — und deswegen wandte sich Georg in letzter Zeit auch immer direkt an den Kassierer, der dem Chef natürlich anstandslos jede gewünschte Summe auszahlte.

Und plötzlich sprang Georg hastig auf.

Alle Welt — der dicke Krügerling hatte ihm ja gestern beim Pokern sein sämtliches Bargeld abgenommen — er war total blank momentan, und ein paar Blaue gingen sicher heute abend drauf — ob er den Kassierer vielleicht noch antraf? Der Mann pflegte ja immer am längsten im Kontor zu bleiben.

Er steckte den Brief unerröffnet in die Brusttasche, läutete Sturm, und fünf Minuten später sauste das elegante Auto die Abolphstraße herunter und an der Alster entlang der inneren Stadt zu.

Tatsächlich — im Erdgeschoß des „alten Kastens" brannte noch Licht. Es war doch ein Musterpersonal, das von Eberhard Cornelius & Co.!

Aber als Georg eintrat, fand er zu seiner großen Enttäuschung den Platz des Kassierers leer, und nur im Nebenzimmer kratzte eine Feder emsig übers Papier.

„Guten Abend. Ist der Kassierer schon fort?"

„Herr Wackernagel wollte nur Abendbrot essen und wieder zurückkommen", antwortete eine weibliche Stimme aus dem Hintergrund des Raumes.

Ah so, das war Fräulein Ruthard, die Buchhalterin. Auffallend, daß die heute auch noch so spät hier arbeitete!

„Es wird gleich 9 Uhr sein, Fräulein. Warum sind Sie denn noch so eifrig?" fragte er hinüber.

Ein kurzes Zögern, dann kam es knapp zurück: „Heute ist der 31. Dezember, Herr Cornelius. Wir machen Bilanz."

Schien es ihm nur so, oder klang in diesen Worten etwas Spöttisches, beinahe Verächtliches mit? Allerdings, er hätte ja die Wichtigkeit dieses Tages für das Geschäft eigentlich nicht ignorieren dürfen, aber darüber hatte sich doch ein Angestellter keine Kritik zu erlauben! Was war denn das überhaupt für eine kecke Person, die den Chef hier so kurz behandelte, wie einen lästigen Fremden? Er durchschritt das Zimmer und blickte über den hohen Pultaufsatz weg, hinter dem sie saß. Und merkwürdig rasch verflog sein Aerger.

Tausend noch einmal — das war ja etwas ganz Apartes! Nicht mehr in der ersten Jugendblüte, und ein wenig zu blaß vielleicht — aber der matte Teint stimmte gerade wundervoll zu dem Kastanienbraun des Haares!

Wenn sie nur den Kopf nicht so beharrlich gesenkt halten wollte!

„Ach, Fräulein Ruthard — ich möchte gern wissen —"

Als er stockte, sah sie unwillkürlich zu ihm empor, und lächelnd hielt er ihren Blick fest — „was für eine Farbe Ihre Augen haben?"

Hermine Ruthard zog die feinen Brauen zusammen. „Meine Zeit ist zu knapp, Herr Cornelius!" erwiderte sie kurz. „Wollen Sie mich, bitte, nicht weiter stören."

In Georgs hübsches Gesicht stieg für einen Augenblick die Zornröte. Aber sie verflog schnell, die unerwartete Abweisung reizte ihn — und er trat dicht an den Tisch heran.

„Was für ein Gehalt beziehen Sie, Fräulein Ruthard?"

„150 Mark monatlich, Herr Cornelius", antwortete die Buchhalterin, ohne ihre Arbeit zu unterbrechen.

So, so. Und wann haben Sie die letzte Zulage bekommen?"

„Vor zwei Jahren — kurz, ehe Herr Eberhard Cornelius starb."

„Und seitdem nicht wieder? Nun, da wäre es ja an der Zeit, einmal eine größere Zulage eintreten zu lassen. Wie wäre es, wenn wir Ihr Gehalt auf 200 Mark erhöhten?"

Jetzt legte Fräulein Ruthard den Federhalter hin. Ihre dunklen Augen betrachteten ihn mit einem seltsamen Ausdruck.

„Vielen Dank für die gute Absicht — aber im Interesse des Geschäfts möchte ich lieber verzichten!" sagte sie langsam.

Georg sah sie einen Augenblick schwankend, verständnislos an. Dann sprach er scharf akzentuiert: „Wer bestimmt hier die Interessen des Geschäfts, Sie oder ich? Kurz — was soll das heißen?"

„Das soll heißen, daß der augenblickliche Stand der Firma unnütze Ausgaben nicht gestattet —." Ihre Stimme, die zuerst ein wenig geattitert hatte, wurde ruhig und fest, und eine helle Röte stieg ihr in das zarte Gesicht. „Das soll heißen, Herr Cornelius, daß sich unser Haus in einer schweren Krisis befindet — die Erträgnisse der Farmen in Kopandjen gehen dauernd zurück, und dabei wird immerzu Geld aus dem Geschäft gezogen — noch ein halbes Jahr so weiter, und wir müssen die Zahlungen einstellen."

Georg schloß eine Sekunde lang die Augen. Ihm war, als narrte ihn ein häßlicher Traum.

„Fräulein Ruthard — wie kommen Sie zu dieser Behauptung?"

Die Buchhalterin zuckte die Achseln.

„Vermutungen auf Grund von Berichten, Herr Cornelius. Genaues darüber ist eben von hier aus nicht festzustellen. Der Faktor brüben klagt über Mangel an farbigen Arbeitern, über Rohr-Krankheiten auf den besten Feldern, über Transportschwierigkeiten — aber Herr Thomsen traut dem Manne nicht recht. Er muß in seine eigene Tasche wirtschaften — sehen Sie, da" — sie tippte mit dem Daumen hinter sich und wies auf ein paar Fahlenreihen — „Panggoon balanciert noch gerade, die Plantage am Metro-ravon arbeitet schon lange mit Verlust —"

„Aber weshalb erfahre ich davon erst jetzt? Weshalb hat Thomsen mich nicht rechtzeitig in Kenntnis gesetzt — — ?"

„Ach, er hat ja oft genug um eine Unterredung gebeten, aber Sie waren nie für ihn zu sprechen! Sie hatten immer eine wichtige Abhaltung!"

Ihre Mundwinkel zogen sich spöttisch nach unten. Ihm entging auch das nicht, dieser letzte Hieb eines zürnenden Weibes. Ja, und eine Angestellte holte so wider ihren Chef aus! Was hat das nun zum Lachen? Oder mußte man nicht dreinfahren in diese hohnvolle Achtungsverletzung?

Blitzartig aber sprang die Frage in ihm auf: Wer verdiente hier eigentlich die Achtung?

In diesen kahlen, häßlichen Räumen, die er nur widerwillig betrat, arbeiteten Menschen für ihn — Tag für Tag, bis in die Nacht hinein — rechneten und sorgten sich, um den guten Ruf des Hauses Cornelius aufrecht zu erhalten — und er, der letzte Träger des alten Namens — er vergeudete Vermögen in wüsten Nächten, er bezahlte ein Lächeln mit Diamanten. — Gab er nicht diesem Mädchen, das den eigenen Vorteil aufgab, zugunsten des Geschäfts, das Recht, ihn so verächtlich zu behandeln?

Da ging draußen die Tür, und der Kassierer kam herein.

Als er den jungen Chef gewahr wurde, trat er respektvoll näher.

„Ah, Herr Cornelius — wie gut, daß ich noch einmal zurückkehrte!" Er zog die Kassenschlüssel aus der Tasche. „Wenn ich bitten darf — —"

Aber Georg schüttelte den Kopf.

„Nein, danke, Herr Wackernagel — bemühen Sie sich nicht. Ich kam heute nicht deswegen her, sondern" — er strich nervös an seinem Schnurrbart — „die Bilanz — wissen Sie — —"

Der Kassierer war zwar einen sehr erstaunten Blick auf Georgs Frackanzug verschwand indessen, ohne etwas zu erwidern, in seinem Zimmer, und Georg zog sich einen Stuhl an das Pult der Buchhalterin.

„Nun, Fräulein Ruthard", sprach er kurz, „arbeiten wir."

Das junge Mädchen musterte ihn unsicher.

„Ja", sagte er fest und ernst, „das soll zugleich ein Wort sein für immer."

So begannen sie denn.

Und während draußen in den Straßen der Silvestertrubel einsetzte, Musikkapellen durch die Lokale zogen und im „Trichter" Sektpropfen knallten und Seidenschleppen rauschten, saß Georg Cornelius beim gedämpften Schein der Kontorlampe, vertieft in das Studium dickleibiger Bücher, rechnend, überlegend, vergleichend. Er vergaß Zeit und Stunde und fuhr ganz verwirrt in die Höhe, als plötzlich alle Glocken zu läuten begannen und vom Rathaus her feierlich Posaunenklänge die zwölfte Stunde verkündeten.

Da stand er sinnend auf, reckte seine schlanke Gestalt und trat dicht vor Hermine Ruthard hin.

„Ein neues Jahr bricht an — und daß damit ein neues Leben für mich beginnt, dafür lassen Sie mich Ihnen danken! Ich habe mich entschlossen, mit dem nächsten Dampfer selbst nach Java zu fahren und die Geschäfte fortan zu leiten — und wenn ich wiederkomme — darf ich dann hoffen, daß — daß Sie ein wenig besser von mir denken — —?"

Er streckte ihr die Hand hin, sie legte die ihre hinein, und der leise Druck gab ihm ein aufkeimendes Gefühl beglückender Gewißheit, daß diese Bilanz für ihn mit einem „Kredit" abschließen würde.

Gedenktage der Woche.

28. Dez. 1849 * Fürst Herbert von Bismarck.
1908 Großes Erdbeben in Süditalien.
29. Dez. 1843 *Carmen Sylva (Elisabeth, Königin von Rumänien), Dichterin.
30. Dez. 1812 Konvention zu Tauroggen.
1819 * Theodor Fontane, Dichter.
31. Dez. 1747 * G. A. Bürger, Dichter.
1882 † Joh. M. Gambetta, französischer Staatsmann.
1. Jan. 1814 Blüchers Rheinübergang bei Kaub.
1891 Deutschland ergreift Besitz von Deutsch-Ostafrika.
1905 Kapitulation von Port Arthur.
2. Jan. 1783 † Joh. Jak. Bodmer, deutscher Dichter.
1801 † Joh. Kasp. Lavater, Schriftsteller.
1861 Thronbesteigung König Wilhelms I. von Preußen.
3. Jan. 1752 * Joh. v. Müller, Historiker.
1871 Sieg der Deutschen bei Bapaume.
1890 † K. A. v. Hase, Theolog.

Der Silvester-Schläfer.

Skizze von Fedor Soffonski.

„Was machen Sie um Silvester, Rievers?"

„Ich?" Rievers strich sich mit seiner schmalen Hand langsam über sein volles Haar. Er fand diese Bewegung wundervoll und vergaß nie, einen seiner bedeutungsvollen Ausdrücke durch diese Introduktion wirksamer einzuleiten. Seine dunklen Augen, die er nur selten voll zu öffnen pflegte, schossen jetzt einen verächtlichen Blick zu dem Frager hinüber, der sich fast in seinem Stuhle räkelte. Dann sah er den dritten an, der an dem runden Marmortischchen saß, und auch neugierig wiederholte: „Ja, Rievers, was machen Sie zu Silvester?"

„Ich? Ich gebe um neun Uhr schlafen!"

„Schlafen? Am Silvesterabend?!"

Die beiden Jünglinge, beide sehr jung, gleichfalls mit wallenden Haaren, hochgeschlossenen Westen, breitem, seltsam verknoteten Kravatten, schnellten wie auf Kommando in die Höhe und starrten den Sprecher aus runden, maßlos verblüfften Augen an.

Rievers sah triumphierend von einem zum anderen. „Ja — ich gehe schlafen! Nimmt euch das wunder? Meine lieben Freunde, wenn ihr erst meine Erfahrungen haben werdet, kann es möglich sein, daß ihr mich verstehen lernt! Die Individualität geht nur solange den breiten Herdenweg, als sie sich nicht auf sich selbst besonnen."

„Und Sie halten's einer Individualität würdiger, schlafen zu gehen?" fragte der eine Jüngling zweifelnd, „gerade am Silvester ist's doch so selsch. Was ganz Eigenes liegt da in der Luft!"

„Wo Kretki und Pletki dasselbe Gefühl hat? Wo man geschoben und gestoßen wird, in der allgemeinen Tollheit einer von vielen ist? Wo man mir vorschreibt: Heute mußt du toll sein! Nein, darüber bin ich hinaus! Ich wahre mir meine Freiheit mir selbst!"

Rievers sprach vollbewußt und würdevoll. Die Jünglinge sahen bewundernd zu ihm auf, und der eine streckte ihm begeistert die Hände entgegen. „Rievers, wahrhaftig, Sie sind ein Original!"

Und als Rievers sich gleich darauf zum Gehen anschickte, rissen sie sich darum, ihm Hut und Pelz zu reichen, aus dem Gefühl heraus, daß es die Kleinen erhebt, sich den Großen dienstbar zu zeigen.

Rievers schritt im Gefühl seiner Erhabenheit dahin, seiner Erhabenheit — an die er selbst glaubte. Denn wie es zugegangen, daß er am Silvesterabend seine eigenen Wege wandelte, das — erzählte er niemandem!

Bis vor vier Jahren hatte Rievers seine Silvesterabende programmäßig im Kreise seiner Familie verlebt. Sein Vater war ein strenger Mann, der an dem Alle-beobachten-Spiel selbstständige Regungen bei den heranwachsenden Söhne nicht duldete. Die Feiertage gehörten der Familie, die Emilie verzitterte, heuchelnd vor ihm auf den Knien lag. Ein Genie, dieser Emilie! Man riß sich um seine musikalisch-deklamatorischen Vorträge — in der Familie! Man erklärte ihn für den begabtesten Künstler des Jahrhunderts — in der Familie! Was Wunder also, daß er selbst sich für ein noch nicht dagewesenes Wunder hielt. Er war dann von Hause fortgekommen, um in der Fremde zu lernen, wie sein Vater behauptete. Da er ohne den gewohnten Weihrauch und die Verhimmelung seiner Person nicht leben konnte, versuchte er es überall, sich in Szene zu setzen und seine Talente zur Schau zu stellen. Wo es etwas gab, einen geselligen Kreis, eine Veranstaltung, ein öffentliches oder intimes Fest — Rievers war obenauf! Er drängte sich ins Komitee, er veranstaltete, arrangierte, spielte Theater, sang, deklamierte, ohne es jemals zu mehr als einer Durchschnittsleistung, manchmal kaum zu einer solchen zu bringen.

So war es wieder einmal Dezember geworden. Rievers sprach in seiner Stammtischgesellschaft schon seit einigen Tagen nur von der Silvesterfeier, die wie alljährlich festlich begangen werden sollte. Aber heuer war er da. Er würde ihnen zeigen, diesen Philistern, wo man das Jahr eröffnet!

Das Komitee hatte beschlossen, von Vorträgen ganz abzusehen. Man wollte so, ohne unhöflich zu werden, Rievers unschädlich machen. Bloß gemeinsames Souper und dann Ball. Da konnten sie aber Rievers schlecht, Vorträge müssen sein, wenn sonst niemand, werde er eben vortragen.

Saure Gesichter, fruchtlose Gegenvorstellungen! Schließlich beckte man die Köpfe zusammen und berieb. Die Gesichter hellten sich auf, man schmunzelte, man lachte. Rievers schwamm in einem Meer von Wonne. Von früh bis abends lernte, übte und probte er. Man saß ihn nur mit Büchern und Notenrollen herumlaufen.

Der 31. Dezember war herangekommen. Rievers fieberte vor Aufregung, saß am Klavier und probte, die Pfinsche fuhr die Tür, und die Honoratioren des Begrüßungskomitees erschienen.

„Rievers — du mußt helfen!"

„Rievers — du bist die einzige Rettung!" Dann überfielen sie den Erregten, dessen Haupt sich stolzer hob.

„Was ist geschehen — was soll ich?"

„Ja denke dir — eben telephoniert mir mein Freund Grottner, er ist der Verzweiflung nahe. Die haben heute abend auch eine Silvesterfeier — mit Vorträgen. Und im letzten Augenblick sagen ihnen drei Mitwirkende

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19131228025/fragment/page=0002